

RICHIE  
HALVERSEN



# IN SCHER BEN

WIE GOTT MICH AUS  
DER DROGENSUCHT BEFREIT HAT

  
ADVENT  
VERLAG

Originaltitel: *Darkness will not Overcome – One Person's Struggle and Recovery from Opioids*

© 2019 Pacific Press Publishing Association, Nampa, Idaho (USA), alle Rechte vorbehalten. Deutschsprachige Ausgabe gemäß einer Lizenzvereinbarung mit dem Copyrightinhaber.

Projektleitung: Jessica Kaufmann

Übersetzung: Sarah Graser

Lektorat: Manuela Hübler

Korrekturat: Inga Bertz

Einbandgestaltung: Simon Eitzenberger, desim.de

Satz: rimi-grafik, Celle

Gesamtherstellung: Thiele & Schwarz GmbH, Kassel

Die Bibelzitate sind – falls nichts anderes vermerkt ist – der Lutherübersetzung (revidiert 2017), © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, entnommen.

Ansonsten bedeuten:

EB = Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R. Brockhaus in der  
SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

NGÜ = Bibeltext der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament und  
Psalmen, Copyright © 2011 Genfer Bibelgesellschaft

NLB = Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006  
SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH,  
Witten/Holzgerlingen

SLT = Schlachter 2000 Bibeltext der Schlachter, © 2000 Genfer  
Bibelgesellschaft

1. Auflage 2023

© 2023 Advent-Verlag GmbH, Pulverweg 6, 21337 Lüneburg

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes

ohne Zustimmung des Verlags ist unzulässig und strafbar. Das gilt auch für

Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung  
in elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany

ISBN: 978-3-8150-1996-2

# Inhalt

Vorwort .....	9
Kapitel 1: Wie alles begann .....	13
Kapitel 2: Abwärtsspirale .....	17
Kapitel 3: Der Betrug .....	25
Kapitel 4: Gottesdienstbesuch .....	29
Kapitel 5: Schwierigkeiten im Kmart .....	33
Kapitel 6: Twin Falls .....	45
Kapitel 7: Anschlussflug .....	55
Kapitel 8: Alles steht Kopf .....	59
Kapitel 9: Allein an Weihnachten .....	65
Kapitel 10: Gooding in Idaho .....	69
Kapitel 11: Am tiefsten Punkt .....	81
Kapitel 12: Der Hochseilgarten .....	87
Kapitel 13: Familientag .....	93
Kapitel 14: Gebt, so wird euch gegeben .....	99
Kapitel 15: Abschlussrunde .....	105

Kapitel 16: Das Wiedersehen .....	111
Kapitel 17: Genesung .....	117
Kapitel 18: Gerichtstag .....	123
Kapitel 19: Wiedergutmachung .....	131
Kapitel 20: Ein neues Leben .....	137
Kapitel 21: Der Prediger .....	141
Kapitel 22: Die Dunkelheit wird nicht siegen .....	145

# Vorwort

Gott hat viele Möglichkeiten, Leben zu verändern. Diese Geschichte handelt davon, wie er mich verändert hat. Ich erzähle sie, um anderen Hoffnung zu schenken. Gott gibt uns niemals auf. Dieses Buch lässt sich in zwei Teile gliedern: mein Problem und Gottes Lösung. Ich berichte nicht von meinem Problem, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. In Selbsthilfegruppen nennt man solche Berichte „Kriegsgeschichten“. Wenn die Teilnehmer einer Sitzung anfangen, Kriegsgeschichten zu erzählen, unterbricht ein guter Gesprächsleiter die Teilnehmer und erinnert sie sanft oder auch weniger sanft: „Lassen wir das Problem hinter uns und wenden wir uns der Lösung zu.“ Sich auf das Problem zu konzentrieren hilft niemandem. Es tut nur weh. Ich schildere mein Problem also nicht, um eine Kriegsgeschichte zu erzählen, sondern um dir zu zeigen, wohin mich meine Sucht führte. Und – was noch wichtiger ist – um aufzuzeigen, wovon Gott mich befreit hat. Ich erzähle alles – das Gute, das Schlechte und das Hässliche –, um Hoffnung zu schenken. Wenn Gott in der Lage war, mein Leben zu verändern, kann er auch dein Leben oder das Leben von jemandem, den du liebst, verändern.

Ich glaube, dass Süchte eine der größten Bedrohungen für unsere Gesellschaft und für unsere Familien sind. Jeder hat damit schon schmerzliche Erfahrungen machen müssen. Entweder hast du selbst damit zu kämpfen oder du kennst jemanden, der davon betroffen

ist. In den USA befinden wir uns in einer Opioidkrise. 2020 starben in den Vereinigten Staaten fast 92.000 Menschen an einer Überdosis (das sind über 250 Menschen pro Tag!); in fünfundsiebzig Prozent der Fälle waren Opioide im Spiel.<sup>1</sup>

Was wissen wir über die Opioidkrise?

- Etwa 21 bis 29 Prozent der Patienten, denen Opioide wegen chronischer Schmerzen verschrieben wurden, missbrauchen sie.
- Zwischen 8 und 12 Prozent entwickeln eine Opioidkonsumstörung.
- Schätzungsweise 4 bis 6 Prozent derjenigen, die verschreibungspflichtige Opioide missbrauchen, konsumieren später Heroin.
- Etwa 80 Prozent der Heroinkonsumenten missbrauchten anfangs verschreibungspflichtige Opioide.
- Von Juli 2016 bis September 2017 stieg die Zahl der Opioid-Überdosierungen in 52 Regionen in 45 Bundesstaaten um 30 Prozent an.
- Im Mittleren Westen nahmen die Überdosierungen von Juli 2016 bis September 2017 um 70 Prozent zu.
- Opioidüberdosierungen in Großstädten nahmen in 16 Bundesstaaten um 54 Prozent zu.<sup>2</sup>

Die gute Nachricht lautet: Es gibt Hoffnung. In diesem Buch erzähle ich, wie ich clean wurde und es auch geblieben bin. Ohne Gott, meine Gemeinde und die Gemeinschaft mit anderen Abhängigen, die wie ich den Weg der Genesung gingen, hätte ich es nicht geschafft. Ich glaube nicht, dass mein Weg der einzige Weg ist. Jesus ist der einzige Weg. Doch um von der Sucht loszukommen, braucht es eine

---

<sup>1</sup> Centers for Disease Control and Prevention, „Death Rate Maps & Graphs“, auf: [cdc.gov](https://www.cdc.gov/drugoverdose/deaths/index.html), <https://www.cdc.gov/drugoverdose/deaths/index.html> (letzter Zugriff: 27.7.2023).

<sup>2</sup> „Opioid Overdose Crisis“, National Institute on Drug Abuse, revised January 2019; aktuelle Zahlen auch unter folgendem Link: [https://de.wikipedia.org/wiki/Opioidkrise\\_in\\_den\\_Vereinigten\\_Staaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Opioidkrise_in_den_Vereinigten_Staaten) (letzter Zugriff: 03.08.2023). (Anm. d. Red.)

Behandlung. Wenn keine positiven Veränderungen vorgenommen werden, wird sich auch nichts verbessern. Genesung bedeutet, ehrlich zu anderen und zu sich selbst zu sein – vor allem zu sich selbst. Man lässt die Sucht nicht einfach so oder über Nacht hinter sich. Es braucht Gebet, Geduld und Durchhaltevermögen – ein Leben lang. Meine Kirchengemeinde war ein wichtiger Bestandteil auf meinem Weg der Genesung, aber nur selten kann eine Gemeinde alle Probleme auffangen, die während des Genesungsprozesses auftreten. Die meisten Gemeinden sind einfach nicht in der Lage, sich mit all den verschiedenen Aspekten der Sucht zu befassen. Ich hoffe jedoch, dass dieses Buch die Verantwortlichen in Kirche und Gesellschaft für dieses Thema sensibilisiert, damit sie ihrerseits dazu beitragen, Gemeinschaften zu fördern, in denen Heilung möglich ist.

Es gibt kein Programm, das mehr Menschen mit Abhängigkeiten geholfen hat als das Zwölf-Schritte-Programm der Anonymen Alkoholiker. Aus den Anonymen Alkoholikern (AA) haben sich viele andere Zwölf-Schritte-Gruppen gebildet: Narcotics Anonymous<sup>3</sup>, Overeaters Anonymous<sup>4</sup> und Celebrate Recovery<sup>5</sup>. Diese Gruppen und viele andere haben Tausenden von Süchtigen geholfen, clean zu werden und es zu bleiben. Zwölf-Schritte-Programme bieten die Ehrlichkeit, Sicherheit, Eigenverantwortung und Rechenschaftspflicht, die Abhängige für ihre Genesung brauchen. Man kann sich von Substanzen fernhalten und trotzdem nicht gesund werden. Der Drogenkonsum ist nur ein Symptom für ein viel größeres Problem. Echte Genesung beginnt mit Abstinenz, aber sie endet nicht damit. Der Süchtige muss die Schritte eines Programms durchlaufen, das zum Kern des Problems vordringt.

Im Buch Joel beschreibt der Prophet eine Heuschreckenplage. Dazu sagt er: „Erzählt euren Kindern davon, die sollen es ihren Kindern sagen und diese der nachfolgenden Generation. Was die Rau-  
pen übrig ließen, fraßen die Heuschrecken und was die übrig ließen,

---

<sup>3</sup> Weltweite Selbsthilfegemeinschaft von und für Menschen mit Drogenabhängigkeit. (Anm. d. Red.)

<sup>4</sup> Gemeinnützige Interessengemeinschaft für Menschen mit Essstörungen. (Anm. d. Red.)

<sup>5</sup> Dieses Programm verbindet den biblischen Glauben mit dem Zwölf-Schritte-Programm der Anonymen Alkoholiker. (Anm. d. Red.)

fraßen die Grashüpfer und andere Schädlinge!“ (Joel 1,3–4 NLB).

So wie diese Insekten nichts übrig ließen und alles auffraßen, so ist es auch mit der Sucht. Sie nimmt und nimmt und nimmt, bis nichts mehr übrig ist. Aber wir dienen einem Gott, der wiederherstellen kann, was die Heuschrecken gefressen haben. Ich kann es nicht, aber er kann es; und ich werde ihn nicht daran hindern, es zu tun.

Wenn du mit einer Sucht zu kämpfen hast – oder jemand, den du liebst –, bieten dir folgende Stellen Unterstützung an:

- Anonyme Alkoholiker, [www.anonyme-alkoholiker.de](http://www.anonyme-alkoholiker.de)
- Narcotics Anonymous,
- Sucht- und Drogen-Hotline der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 01806 313031 (rund um die Uhr, kostenpflichtig – 0,20 Euro pro Anruf)
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V., [www.dhs.de](http://www.dhs.de)
- Suchtprävention für Kinder und Jugendliche, [www.kmdd.de/infopool-und-hilfe/hilfe-und-beratung](http://www.kmdd.de/infopool-und-hilfe/hilfe-und-beratung)





## Kapitel 1

# Wie alles begann

„Willst du später auch Prediger werden wie dein Vater?“ Die alte Dame roch nach Mottenkugeln und Pfefferminzbonbons. Das Licht, das durch die Fenster aus buntem Glas fiel, verdunkelte ihr Gesicht. Sie stand so, dass das Sonnenlicht ihr Haar zum Leuchten brachte und sich eine Art Heiligenschein um ihren Kopf bildete.

Der Gottesdienst war zu Ende. Mein Vater hatte nach der Predigt seinen üblichen Platz eingenommen: Er stand an der Tür und gab den Leuten die Hand, wenn sie den Gemeindesaal verließen. Der Sohn eines Pastors zu sein hatte einige Nachteile; vor allem störte mich das ständige Beobachtetwerden. Es schien, als seien mein Auftreten und mein Äußeres wichtiger als meine Persönlichkeit. Die Leute wollten, dass man eine Vorzeigefamilie war – egal, ob das der Realität entsprach oder nicht. So fühlte es sich zumindest manchmal an. Nach jedem Gottesdienst mussten wir neben meinem Vater stehen, um auf die verschiedenen an uns gerichteten Kommentare und Fragen einzugehen. Die Leute neigten dazu, die gleichen uninteressanten Fragen zu stellen, bei denen es nicht auf die Antwort ankam: „Wie läuft’s in der Schule?“, „Wie war dein Sommer?“ und die beliebteste Frage, die an mich gerichtet wurde: „Willst du Prediger werden, wenn du groß bist?“ Die anderen Kinder in der Gemeinde wurden nicht so behandelt – nur die Kinder des Predigers. Als müssten wir Musterkinder sein, aus Musterfamilien, um uns wie eine Art heilige Ausstellung bestaunen zu lassen. Schon in jungen Jahren wurde mir

klar, dass viele der Fragenden nicht auf *meine* Antwort warteten, sondern auf die Antwort, die sie hören wollten. Also gab ich ihnen die Antworten, die meiner Meinung nach von mir erwartet wurden. Aber nicht alle Gemeindeglieder waren so. Wie überall gibt es auch in der Gemeinde gute, aufrichtige Menschen und solche, die es zwar gut meinen, aber nicht aufrichtig sind.

Das Kind eines Pastors zu sein hatte nicht nur schlechte Seiten. Tatsächlich gefiel es mir jahrelang. Ich fand es toll, Teil von etwas zu sein, das größer schien als ich. Es war aufregend, einen wichtigen Auftrag zu haben. Dieses Leben schien bedeutsamer als ein gewöhnliches Leben mit Job, Hauskauf und Familiengründung. In der Gemeinde gab es viele Erfolgsgeschichten; Geschichten von Menschen, deren Leben sich zum Besseren gewandelt hatte.

Die alte Dame starrte mich weiter an. Ich konnte förmlich sehen, wie sie mit dem Gedanken spielte, ihre Hand auszustrecken und mir in die Wange zu kneifen. Ich war vierzehn – definitiv zu alt für diese Geste.

*Willst du später auch Prediger werden wie dein Vater?* Ihre Frage hallte in meinem Kopf nach. Bis vor etwa einem Jahr hätte ich mit einem begeisterten Ja geantwortet, aber jetzt war daraus ein energisches Nein geworden. Der Zauber, als Erwachsener alles tun zu wollen, was der eigene Vater tut, war verflogen. Mit zunehmendem Alter und einer immer zynischeren Haltung begann ich, mich über die Frage zu ärgern. Ich wollte mein eigener Herr sein. Ich wollte weder Gottes Eigentum noch das Eigentum der Gemeinde sein. Ich wollte mir gehören. Ich wollte mein eigenes Ding machen.

„Ich glaube nicht.“ Ich zwang mich zu einem Lächeln.

„Das ist aber schade. Wenn du auch nur annähernd wie dein Vater bist, wäre das eine echte Verschwendung.“ Sie ging davon. Der Buntglas-Heiligenschein verschwand mit ihr. Der Geruch von Mottenkugeln und Pfefferminzbonbons blieb zurück.

*Tja, nein danke,* dachte ich mit meinem aufgesetzten Lächeln auf den Lippen und beobachtete, wie sie die Gemeinde verließ.

Ich machte einen Bogen um die Menschentraube, die sich um meinen Vater gebildet hatte, und bewegte mich in Richtung des hinteren Teils des Gemeindehauses, wo ich unbemerkt durch eine der

Seitentüren verschwinden konnte. Meine Füße huschten so schnell sie konnten über den weinroten Teppich. Ich spürte, wie mich die Augen des Buntglas-Jesus anstarrten, als ich daran vorbeilief. Er wachte über seine Buntglas-Schafe – aber ich war mir sicher, dass er auch mich ansah; mit einem Blick, der zugleich sanft, aber auch gleichgültig zu sein schien. Er verfolgte mich. Es war ein Blick, der sich sorgte – allerdings nicht genug, um etwas zu unternehmen. Mir sagte dieser Blick: „Du solltest dich besser zusammenreißen, Richie, und dich mit den anderen Schafen beeilen.“ Aber ich wollte kein Schaf sein. Schafe schienen so dumm, einfallslos und so unbedeutend. Ich wollte mehr!

Ich atmete erleichtert auf, als ich den dunklen Gang im hinteren Teil der Gemeinde erreichte. Das Unbehagen, das der Buntglas-Blick ausgelöst hatte, verschwand. Das Hinweisschild „Ausgang“ winkte mir durch die Dunkelheit zu und lud mich zur Flucht ein. Ich wartete auf meine Familie an der üblichen Stelle unter der riesigen Eiche, an der wir immer unser Auto parkten. Das war mein Zufluchtsort nach der Gemeinde. Im vergangenen Jahr war ich dorthin geflüchtet, kaum dass der Gottesdienst zu Ende war. Oder sobald ich dachte, mich in ausreichendem Maße gezeigt zu haben, um zu Hause keine Standpauke von meinen Eltern zu kassieren. Als ich die riesige Eiche erreichte, konnte ich aufatmen. Ich hatte nicht mehr das Gefühl, schauspielern zu müssen. Ich konnte einfach ich selbst sein; konnte mit dem Rücken an den großen Baum gelehnt im Gras sitzen und davon träumen, wie mein Leben aussehen würde.





## Kapitel 2

# Abwärtsspirale

Das Geräusch eines vorbeifahrenden Sattelschleppers ließ mich aufschrecken. Ich trat so fest ich konnte auf die Bremse. Es fühlte sich so an, als würde mein Auto gleich mit etwas zusammenstoßen. Das Lenkrad funktionierte nicht. Warum reagierte das Auto nicht? Erst nachdem ich ein paar Mal laut aufgeschrien hatte, wurde mir klar, dass sich mein Auto nicht bewegte. Plötzlich erinnerte ich mich daran, dass ich auf dem Seitenstreifen angehalten hatte. Erschöpft war ich eingeschlafen. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, dabei waren nur wenige Minuten vergangen.

Ich war den ganzen Tag und den größten Teil der Nacht unterwegs gewesen. So sah mein neuer Alltag aus. Ich fuhr zu Krankenhäusern, in denen ich noch nie gewesen war, ich fuhr zu Ärzten, die ich noch nie besucht hatte – von denen es immer weniger gab –, ich fuhr jeden Tag weiter als am Tag zuvor, manchmal fuhr ich bis zu dreihundertzwanzig Kilometer nur für ein Rezept. Nur für ein paar Momente des Rausches. Es gab wenige Tage, an denen ich Glück hatte und gleich beim ersten Stopp einen Treffer landete, sodass ich Feierabend machen konnte. Die meisten Tage verliefen eher wie heute: Ich hielt an vier oder fünf verschiedenen Orten an, bevor ich genug Medikamente hatte, um eine Pause einzulegen – zumindest bis zum nächsten Morgen. Meine Sucht war leise und beharrlich gewachsen. Sie hatte sich scheinbar über Nacht von einem Freizeitvergnügen zu

einem Vollzeitjob entwickelt. Sie war zu einem unerbittlichen Aufseher geworden, der mit der Peitsche zuschlug und mich ständig quälte.

Die Nacht war heiß und schwül, im Auto war es unerträglich stickig. Ich startete den Motor, um die Klimaanlage einzuschalten, und schaute misstrauisch in den Rückspiegel. Ich war paranoid geworden. Ich fragte mich, was ich mir dabei gedacht hatte, auf dem Seitenstreifen anzuhalten. Was wäre passiert, wenn ein Polizist angehalten und ich seine Fragen falsch beantwortet hätte? Oder noch schlimmer, wenn er beschlossen hätte, mein Auto zu durchsuchen?

Mit der üblichen Panik tastete ich meine Taschen ab. Die beruhigende Form eines Tablettenfläschchens milderte meine Angst ein wenig. Darvocet<sup>6</sup>; ich hasste Darvocet. Es war zwar besser als nichts, aber nicht viel. Man konnte nicht einfach nach dem Medikament seiner Wahl fragen. Wenn man es doch tat, erschien ein blinkendes, neonfarbenes Schild über deinem Kopf: „Junkie“, „Abhängiger“, „Drogensüchtiger“. Nein, man musste so tun, als könne man nicht den Unterschied zwischen Hydrocodon<sup>7</sup> und Aspirin, obwohl Abhängige wahrscheinlich genauso viel wissen wie der Apotheker vor Ort – oder sogar mehr.

Manchmal war die Verzweiflung so groß, dass man sich zu auffällig verhielt. Dann schickten sie einen mit einem Rezept für Tramadol<sup>8</sup> oder Darvocet weg, die Art von Schmerzmittel, die sie einem verschreiben, wenn sie einen loswerden wollen; wenn sie den Verdacht auf Drogenkonsum haben, sich aber nicht sicher genug sind, um einem nichts zu geben. Es gab auch Situationen, da wirkte es fast so, als hätten die Ärzte Mitleid mit mir. Sie durchschauten zwar mein Schauspiel, verschrieben mir aber Medikamente, um mich loszuwerden. Vielleicht waren sie aber auch selbst drogenabhängig, sahen die Verzweiflung in meinen Augen und konnten sich in mich hineinversetzen, sodass sie mir ein wenig halfen. Letzteres kam selten

---

<sup>6</sup> Medikament, das bei leichten bis moderaten Schmerzen verschrieben wird. (Anm. d. Red.)

<sup>7</sup> Opioid, das zur Schmerzlinderung eingesetzt wird. (Anm. d. Red.)

<sup>8</sup> Schmerzmittel aus der Gruppe der Opioide, mit dem mittelstarke und starke Schmerzen behandelt werden. (Anm. d. Red.)

vor. Wenn sie selbst abhängig waren, dann waren sie zu sehr damit beschäftigt, Mittel und Wege zu finden, um sich ihre eigenen Drogen zu beschaffen.

Ich legte den Gang ein und begab mich auf den Heimweg. In wenigen Stunden würde die Sonne aufgehen. Ich hoffte, dass ich zu Hause ankommen würde, bevor meine Frau aufwachte und merkte, dass ich die ganze Nacht weg gewesen war. Das würde nur zu Problemen führen. Unsere Beziehung war schon jetzt schwierig. Die Streitereien nahmen jeden Tag zu. Das Vertrauen schwand wie mein Verstand.

In der Hoffnung, ein paar Pluspunkte zu sammeln, ging ich am nächsten Tag mit meiner Frau und den Kindern in die Gemeinde. Es störte mich nicht, den Gottesdienst zu besuchen. Es war mir nie schwergefallen, an die Existenz Gottes zu glauben, auch nicht als es mit meinem Leben bergab ging. Tatsächlich hatte die Sucht nur meine Überzeugung gefestigt, dass wir geistliche Geschöpfe sind. Wir wurden geschaffen, um anzubeten. Wenn wir nicht Gott anbeten, werden wir etwas anderes verehren. Meine Anbetung galt meiner Sucht.

Mit jedem Rausch versuchte ich, eine Abkürzung in den Himmel zu nehmen, hoffte auf diese schmerzfreien Tage, verneigte mich vor dem Altar des Endorphinrausches, sprang von einem Hochgefühl zum nächsten und versuchte, dieses Gefühl, diese Freiheit, diesen Frieden einzufangen und bis in alle Ewigkeit auszudehnen. Wenn das nicht Anbetung ist, was dann? Alles, was wir tun, scheint diese Motivation zu haben. Es spielt keine Rolle, was es ist. Drogensucht, Alkoholsucht, Arbeitssucht, Materialismus – *ich brauche das neue Auto, mein Wunschgewicht, den erneuten Rausch* –, all das sind verzweifelte Versuche, nach etwas zu greifen, das unerreichbar ist. Wir sind auf der Suche nach jemandem oder etwas, der oder das den Schmerz auslöscht.

Das Problem war: Je höher ich kam, umso tiefer fiel ich. Je näher ich dem Himmel war, desto mehr glich mein Leben der Hölle. Je mehr ich versuchte, die Scherben wieder zusammenzusetzen, desto mehr zerbrach ich. Das ist die Kehrseite der Sucht. Irgendwann muss man sich immer den Tatsachen stellen. Das, was man benutzt, um sich

vollständig zu fühlen, saugt einem schleichend die Seele aus, nimmt jedes Mal ein weiteres Stück von einem, bis nichts mehr übrig ist.

Ich fuhr mit meiner Zunge über die frische Zahnlücke in meinem Mund. Meine Sucht wurde so schlimm, dass ich meine Zähne dafür hergab. Ein paar Tage zuvor hatte ich mir einen Zahn ziehen lassen – für ein paar Tabletten. Ich hatte einen Zahnarzt in Kentucky aufgesucht und ihm die übliche Zahnschmerzgeschichte erzählt. Ich war ein Experte darin geworden, alle typischen Symptome eines entzündeten Zahns zu zeigen, und wusste immer besser, was ich sagen musste und was nicht. Aber dieser Zahnarzt durchschaute mich von Anfang an. Kein „Hier ist ein Antibiotikum und ein Schmerzmittel, kommen Sie in ein paar Tagen wieder“; natürlich würde ich nie wiederkommen. Das Einzige, worauf der Mann immer wieder drängte, war, den Zahn zu ziehen.

„Wenn es wehtut, können wir den Zahn ziehen“, sagte er schlicht und einfach. An was für einen Hinterwäldler-Zahnarzt war ich da geraten?

„Können wir nicht etwas anderes tun? Ich würde lieber nicht ...“

„Nein“, unterbrach er mich bestimmt. „Das ist Ihre einzige Möglichkeit.“

„Was ist mit einer Wurzelbehandlung?“, fragte ich und begriff für einen Moment, wie lächerlich das klang. Man weiß, dass man schlecht dran ist, wenn man um eine Wurzelbehandlung bittet.

„Ich mache keine Wurzelbehandlungen“, erklärte er. Manchmal zieht man das große Los und manchmal eine Niete. Ich hatte das Gefühl, eine Niete in der Hand zu halten. „Ich werde den Zahn ziehen. Ich gebe Ihnen ein paar Schmerztabletten, und dann sollte es Ihnen besser gehen.“

Diese Worte genügten, damit ich mich gegen meinen Zahn entschied. Dieser Zahnarzt hatte mich am Ende seines Arbeitstages eingeschoben. Ich war schon bei zwei Ärzten gewesen – ohne Erfolg. Dies war meine letzte Chance. *Es ist nur ein Backenzahn*, dachte ich bei mir. *Ich kann später ein Implantat oder eine Brücke bekommen.* Die Sucht lässt einen solche Entscheidungen treffen. Sie schaltet die Vernunft vorübergehend aus. Einen Zahn ziehen zu lassen für ein Dutzend Pillen, die in ein paar Stunden aufgebraucht sein würden?



„Okay, ziehen Sie ihn ruhig“, sagte ich.

Als ich auf dem Weg nach Hause war und mit der Zunge über die Lücke in meinem Mund fuhr, holte mich die Realität jäh ein. Was war ich für ein Idiot. All das für Darvocet? Ich hasse Darvocet!

Es musste doch einen einfacheren Weg geben als den bisherigen. War der Verlust meiner Zähne wirklich die einzige Möglichkeit? Ich hatte nur eine begrenzte Anzahl von Zähnen zur Verfügung. Ich eilte von Arzt zu Arzt, von Notaufnahme zu Notaufnahme, und hatte so viele Arztrechnungen angesammelt, dass ich bereits Mahnungen erhielt. Es gab keine Möglichkeit, die Schulden, die ich in den vergangenen Jahren angehäuft hatte, jemals abzubauen. Darüber hinaus entwickelte ich eine immer stärkere Toleranz gegen Schmerzmittel. Der Tag hatte nicht mehr genug Stunden, um die Anzahl an Rezepten zu besorgen, die ich brauchte, um über die Runden zu kommen. Ich musste mir etwas anderes einfallen lassen.

Eine Idee kam mir immer wieder. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich sie so schnell verworfen, wie sie entstanden war; doch dann kam ich an den Punkt, an dem ich sie in Betracht ziehen musste. Wie oft hatte ich schon mitgehört, wie Ärzte ein Rezept übermittelten?<sup>9</sup> Wie oft hatte ich das kleine Stück Papier studiert, bevor ich es in die Apotheke brachte? Wie schwer konnte es sein, meine eigenen Rezepte auszustellen? Sie schreiben die DEA-Nummer<sup>10</sup> ja direkt auf das Rezept.

Ich übte es in meinem Kopf: *Hallo, hier ist Doktor \_\_\_\_\_; ich habe ein Rezept einzureichen. Der Name des Patienten ist Richie Halversen; Lortab 10<sup>11</sup>, alle vier bis sechs Stunden je nach Bedarf, die DEA-Nummer ist ...* Wie schwer konnte das schon sein?

Je mehr ich darüber nachdachte und es gedanklich durchspielte, desto überzeugter war ich, dass ich es schaffen würde. Sicher, tief

<sup>9</sup> In den USA werden Rezepte direkt vom Arzt an eine vom Patienten gewünschte Apotheke übermittelt. In diesem Buch wird vor allem davon berichtet, wie Rezepte am Telefon durchgegeben werden. Heute setzt man vermehrt auf eine elektronische Übermittlung. (Anm. d. Red.)

<sup>10</sup> Mit der ihnen zugewiesenen DEA-Nummer machen Gesundheitsdienstleister kenntlich, dass sie berechtigt sind, Rezepte für kontrollierte Substanzen auszustellen. (Anm. d. Red.)

<sup>11</sup> Schmerzmittel, das bei mäßigen bis starken Schmerzen verschrieben wird. (Anm. d. Red.)

im Inneren wusste ich, dass ich wahrscheinlich erwischt werden würde. Aber das war mir egal. Wenn man süchtig ist, wird man so gut im Lügen, dass man anfängt, seine eigenen Lügen zu glauben. Lügen sind einfacher als die Wahrheit. Plötzlich findet man sich an Orten wieder, von denen man sich geschworen hat, sie niemals aufzusuchen, und man macht Dinge, die man niemals tun wollte. Es ist leichter, an eine Lüge zu glauben, als die Wahrheit zuzugeben. Ich erinnere mich an all die Versprechen, die ich als Kind gegeben habe: „Das werde ich nie tun ...“ Ich habe jedes einzelne dieser Versprechen gebrochen.

Erst neulich brach ich eines. Ich hatte mir geschworen, dass ich nie zu den Leuten gehören würde, die um Geld betteln. Als Kind in der Touristenstadt Nashville aufgewachsen, war ich es gewohnt, dass Bettler auf mich zukamen und um Geld baten. Ich hatte jede erdenkliche Geschichte gehört. Und ich hatte mir fest vorgenommen, nie einer „dieser Leute“ zu werden. Aber mir war das Geld ausgegangen. Und wenn Drogen im Spiel sind, werden alle Vorhaben hinfällig.

Meine beiden Kinder waren bei mir. Kaleb war vier, Hayley ein Jahr alt. Ich hoffte, meine Kinder würden meine Geschichte glaubwürdiger machen oder zumindest Mitleid erregen. Die Sucht benutzt jeden als Mittel, um high zu werden. Nichts ist heilig, außer der nächste Rausch.

Ich ging in ein kleines Restaurant und erzählte eine der Geschichten, die ich niemals erzählen wollte.

„Mir ist der Sprit ausgegangen. Ich muss meine Kinder nach Hause bringen.“ Ich wurde sofort misstrauisch bäug. Ich wirkte wohl doch nicht so überzeugend wie gedacht.

Der Mann sah mich traurig an und erklärte: „Tut mir leid, Sir, wir spenden hier kein Geld. Dies ist ein Restaurant. Wenn Sie etwas zu essen brauchen, helfen wir Ihnen und Ihren Kindern gern auf diese Weise.“

„Wir brauchen kein Essen. Nur etwas Benzin, damit wir nach Hause kommen. Bitte, nur ein paar Dollar“, bettelte ich und zeigte meine beiden Kinder, um die Entschlossenheit dieses Mannes zu brechen.

„Tut mir leid“, sagte er.

Ich verließ das Restaurant, die Scham war groß, doch die Sucht war stärker. Ich war auf dem Weg zu meinem Auto, als ich jemanden hinter mir rufen hörte.

„Hey!“ Es war der Mann aus dem Restaurant.

„Ich gebe Ihnen das hier wegen Ihrer Kinder. Ich weiß nicht, ob Sie ehrlich sind oder nicht. Ich hoffe, Sie sind es, aber wenn nicht, dann ist das Ihre Sache, nicht meine.“ Er reichte mir einen Zwanzig-Dollar-Schein. „Wenn Sie nicht ehrlich sind, dann lassen Sie sich helfen. Ziehen Sie Ihre Kinder da nicht mit hinein.“

„Ich verspreche, dass es die Wahrheit ist“, log ich. „Ich danke Ihnen vielmals. Ich weiß das wirklich zu schätzen. Ich verspreche, mich zu revanchieren“, sicherte ich ihm zu, während er mich weiterhin mitleidig anschaute.

„Das wäre nett“, erwiderte er.

„Das werde ich.“

„Viel Glück“, sagte er und wandte sich ab.

Ich hatte mir geschworen, niemals um Geld zu betteln, egal wie schlimm es wurde. Aber das Betteln, die Betrügereien und das Manipulieren wurden nur noch schlimmer, häufiger und verzweifelter. Wenn man einmal zu einer Lüge Ja gesagt hat, fällt es nicht mehr so schwer, auch zu anderen Lügen Ja zu sagen. Irgendwann pfeift man auf alle moralischen Grundsätze. Man fängt an, jemand ganz anderes zu werden; jemand, den man kaum wiedererkennen würde, wenn man sich tatsächlich die Zeit nähme, sich im Spiegel zu betrachten. Jeden Tag gewöhnte ich mich mehr und mehr an mein neues Ich. Der alte Richie wurde zu einem Fremden, den ich nicht mehr kannte.

Bevor man etwas Illegales tut, beginnt man, seine Besitztümer nach und nach zu verkaufen. Die Lieblings-CDs, die DVDs der Kinder, die Uhr, die einem der Großvater geschenkt hat, oder den Ring, den man trägt, seit man „Ja, ich will“ gesagt hat. Plötzlich sind die Sachen nicht mehr so wichtig wie früher, zumindest nicht so wichtig wie der Rausch. Am Anfang stahl ich Geld aus dem Portemonnaie eines Familienmitglieds, dann lieh ich mir „ein letztes Mal“ Geld und nun bettelte ich und versprach, das Geld zurückzuzahlen, ohne die geringste Absicht zu haben, jemals etwas zurückzugeben. „Wenn ich

nur genug Geld hätte. Wenn ich nur soundso viele Pillen bekommen könnte. Wenn ich nur ...“ ist die Hymne der Süchtigen. Man ist immer auf der Suche nach dem allerersten Rausch; nach dem Gefühl, das man niemals finden kann. Also jagt man weiter und lügt, um irgendwie ans Ziel zu gelangen. Nichts ist wichtiger als der Wunsch, alles um sich herum zu vergessen, wenn man high ist. Jedes Detail meiner Sucht war minutiös geplant und getestet worden: wie ich am meisten für mein Geld bekomme und wie ich den besten Drogenrausch erlebe. Ich kaute die Pillen auf leeren Magen. Und da ich bereits eine Menge Pillen geschluckt hatte, war mein Magen häufig leer gewesen. Dadurch hatte ich sehr viel Gewicht verloren. Wie auf Kommando knurrte mein Magen vor Hunger.

Die Sonne ging im Osten auf; der Himmel färbte sich violett und orange. Ein neuer Tag brach an. Ich würde es auf keinen Fall nach Hause schaffen, bevor meine Frau aufstand. Ich konnte mich auf etwas gefasst machen. Sie würde mich sofort durchschauen. Heute Morgen würde es Geschrei geben. Ich fing an, mir eine Geschichte auszudenken. Meine Geschichten wurden immer lächerlicher. Aber das war mir egal. Alles war zweitrangig gegenüber der einzig wahren Liebe meines Lebens: dem Drogenrausch.

Die kleine Erleichterung, die mir mein Nickerchen am Straßenrand verschafft hatte, ließ bereits nach. Es würde nicht mehr lange dauern, bis das ganze Spiel wieder von vorne beginnen musste. So verlief jeder Tag. Es gab keine einzige Pause. Es musste sich etwas ändern. Und da die Sucht niemandem etwas gibt, würde ich derjenige sein, der alles gab. Diese Woche würde ich meine neue Idee umsetzen: Ich würde zum Betrüger werden.

„Darvocet – nicht zu fassen. Ich hasse Darvocet.“